

# Leipziger Tageblatt

und

## Anzeiger.

N<sup>o</sup> 96.

Freitag, den 5. April.

1844.

### Züge aus dem Leben der Königin Louise.

(Aus: Charakterzüge etc. aus dem Leben Friedrich Wilhelm III. von Gylert Thl. II. Abth. 1.)

Denjenigen zur Strafe, welche am Tage Maria Verkündigung, wie ich selbst, aus eigentlich unzureichendem Grunde die Kirche haben Kirche sein lassen, will ich den Moralischen auf eine Weise lesen, die vielleicht auf ihr sittliches Gefühl einen heilsamen Eindruck macht. Die Königin Louise mag heute, wenn auch nicht unsere canonische, doch unsere irdische Madonna sein, und wir wollen sie ohne weiteres ceremoniell einführen.

S. 63. Bei einer großen Cour in Magdeburg, wo sie sehr gern war, und die oft vorgestellten Cour-Fähigen persönlich genau kannte, wurde ihr die noch ganz unbekannt, seit Kurzem erst verheirathete Gemahlin des damaligen Majors v. M., die Tochter eines hochgeschätzten reichen Kaufmanns in Magdeburg, (also bürgerlicher Herkunft) vorgestellt. Die Königin, unbekannt mit diesen Verhältnissen, fragte unbefangen die noch nie gesehene junge Frau: „Was sind Sie für eine Geborene?“ Und ängstlich verlegen in dieser hohen, ihr bis dahin ganz fremden Sphäre, zum ersten Mal vor einer Königin stehend, antwortete kaum hörbar die beklommene junge Frau mit zitternder Stimme:

„Ach, Ihre Majestät — ich bin gar keine — Geborene.“

Ein spöttisches, höhrendes Lächeln zuckte auf den Gesichtern der meisten anderen Damen. Dies würde die Königin als nicht bemerkt, mit Stillschweigen haben hingehen lassen; da sie aber, Alles genau beachtend, hören mußte, daß eine nicht fern stehende Dame vornehmer Abkunft leise zu ihrer Nachbarin bitter sprach: „Also eine Mißgeburt!“ da fühlte die Königin ihr kein menschliches sittliches Gefühl verletzt und konnte und durfte nicht schweigen. Aufgeregt, hob sie, wie sie zu thun pflegte, ihr schönes lockiges Haupt, und in hoher, hervorragender Gestalt, heiter umherschauend dastehend, sprach sie, allen im großen Audienzsaale Umstehenden hörbar:

„Ei! Frau Majorin, Sie haben mir naive, satyrisch geantwortet. Ich gestehe, mit dem herkömmlichen Ausdruck „von Geburt sein“ wenn damit ein angeborener Vorzug bezeichnet werden soll, habe ich nie einen vernünftigen, sittlichen Begriff verbinden können, denn in der Geburt sind sich alle Menschen ohne Ausnahme gleich. Allerdings ist es von hohem Werthe, ermunternd und erhebend, von guter Familie zu sein, und von Vorfahren und Eltern abzustammen, die sich durch Tugend und Verdienste auszeichneten, und wer wollte das nicht ehren

und bewahren? Aber dies findet man Gott Lob! in allen Ständen, und aus den untersten selbst sind oft die größten Wohlthäter der Menschheit hervorgegangen. Äußere glückliche Lagen und Vorzüge kann man erben, aber innere persönliche Würdigkeit, worauf am Ende doch Alles ankommt, muß Jeder für sich und seine eigene Person durch Selbstbeherrschung erwerben. Ich danke Ihnen, liebe Frau Majorin, daß Sie mir Gelegenheit gegeben haben, diese, wie ich glaube, fürs Leben nicht unwichtigen Gedanken unbefangen auszusprechen und wünsche Ihnen in Ihrer Ehe viel Glück, dessen Quelle doch immer nur allein im Herzen liegt.“ Bald darauf entließ die erleuchtete würdevolle Königin, diesmal nicht ohne signifi- cante Warnungsfächerzeichen, die versammelten Damen in Magdeburg. Keine hatte sie verlegt. Die Ungeborene fühlte sich wie neugeboren, und Alle waren von der, die über Allen am höchsten stand, in des Lebens rechte, feste Mitte geführt.

Ungemein glücklich und gewandt war die hohe Frau im Zurechtstellen und Wenden verunglückter Gedanken und Ausdrücke, sobald solche in ihrer Gegenwart hörbar, und dann zur Beschämung derer, von welchen sie ausgegangen, verlacht und verspottet wurden. Hohn, — freilich das Entsetzliche, was es für ein ehrliebendes Herz giebt, — verletzte, Anderen zugesügt, sie unaittelbar, und wurde von ihr gewiß immer vergütet. Sie liebte das nahe gelegene freundliche Freyenwalde und weilte gern unter den Buchen und Eichen dieses angenehmen Brunnens und Badeortes. Bei ihrer Anwesenheit daselbst, nachdem sie einmal nach aufgehobener Tafel mit besonderem Wohlgefallen Kaffee getrunken hatte, reichte sie die leere Tasse dem dastehenden Lakaien zurück, mit den Worten: „Man trinkt doch nirgends besseren Kaffee als in Freyenwalde;“ worauf der Diener bemerkte: Ja, Ihre Majestät! das macht das moralische Wasser.“

Ein lautes Gelächter erfüllte darauf den Saal, und der arme Mensch stand beschämt und verwirrt da, nicht wissend, wie ihm geschehen. Die Königin, sanft lächelnd, nahm aber das Wort: „Ich glaube wir haben unsern guten Heinrich (ein alter redlicher, wegen seiner Treueherzigkeit dem Könige und der Königin werther Diener) nicht verstanden; mir will's scheinen, als ob er eine ernste Wahrheit gesagt hätte. Wer mit Nutzen und Erfolg eine Brunnenkur gebrauchen will, der muß einfach, mäßig und still leben, so daß das mineralische Wasser zugleich ein moralisches werde. Lieber Heinrich, ich bitte um ein Glas mineralisch-moralisches Wasser!“ und dann zu dem anwesenden Brunnensprediger Heine sich wendend: